

Zwischen Entschleunigung, Entgrenzung und Überforderung

Erwerbstätige Frauen zwischen 21 und 30 Jahren im ersten Lockdown

Sabine A. Haring-Mosbacher und Karin Scaria-Braunstein

Abstract

Mit dem Beginn der Corona-Krise und dem damit einhergehenden politisch verordneten ersten Lockdown in Österreich im März 2020 haben sich die privaten und beruflichen Lebensalltage aller Menschen schlagartig verändert. In unserem Beitrag verschränken wir zentrale, in ausgewählten soziologischen Gegenwartsdiagnosen herausgearbeitete, Charakteristika spätmoderner Gesellschaften mit empirischen Befunden unserer Studie »Wenn das Leben zu Hause bleibt« und rücken dabei die Lebensalltage von erwerbstätigen jungen Frauen im Alter zwischen 21 bis 30 Jahren in den Fokus. Homogenitäten und Heterogenitäten charakterisieren die Schilderungen dieser bisher noch wenig beachteten Gruppe, detaillierte Zeitverwendungsbögen geben vertiefende Einblicke in deren Ambivalenzerfahrungen zwischen Entschleunigung, Entgrenzung und Überforderung und enthüllen einen oftmals von Einsamkeit und fehlenden Strukturen geprägten Lebensalltag, der eine aktive Gesundheitsarbeit erforderte und von einem Gefühl des Kontrollverlusts überschattet war.

Keywords: Erster Corona-Lockdown, Multioptionalitäten, Entschleunigung, Entgrenzung, beschleunigte Verdichtung

1. Einleitende Bemerkungen

Der Begriff der Krise ist allgegenwärtig, nicht erst seit Beginn der Covid-19-Pandemie. Er wurde und wird von Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Disziplinen, von Politiker*innen verschiedener Couleur, von Mediziner*innen und Therapeut*innen u.v.m. verwendet; ja, er ist fixer Bestandteil unse-

rer Alltagssprache in ganz unterschiedlichen Kontexten.¹ »Die Krise gehört zum Repertoire der Verständigung des Menschen im ausgehenden 20. Jahrhundert« (Repplinger 1999: 9), hielt Roger Repplinger in seinem Buch *Auguste Comte und die Entstehung der Soziologie aus dem Geist der Krise* Ende der 1990er-Jahre fest; und dieser Befund gilt wohl auch noch mehr als zwanzig Jahre später.²

Ganz allgemein wird unter »Krise«, wie Karl-Heinz Hillmann im *Wörterbuch der Soziologie* anführt, »eine schwierige, gefährliche, bedrohliche Lage bzw. Phase, das (plötzliche) Auftreten und die Zuspitzung einer Problemsituation« (Hillmann 2007: 467) verstanden. Soziolog*innen analysieren Krisenphänomene auf unterschiedlichen Ebenen: auf der Makro-, der Meso- und der Mikroebene. Die Krise fungiert dabei als Zäsur, als Wendepunkt bestimmter Prozesse (vgl. Hillmann 2007: 467), wobei das jeweilige Handeln *in* der Krise Problemlagen verstärken, aber auch Lösungskompetenzen befördern kann. Krisen sind also, wie Manfred Prisching (2006) formulierte, »Knotenpunkte«, an welchen sich die Grammatik einer Gesellschaft entziffern lässt. Krisen »beziehen sich grundsätzlich immer auf die Abweichung von der Normalität« (Steg 2020), argumentierte jüngst Joris Steg und erteilte damit Vorstellungen, die Krise als Dauer- oder Normalzustand des modernen Zeitalters zu definieren, eine klare Absage.

Das Auftreten des SARS-CoV-2-Virus etwa um die Jahreswende 2019/2020, seine rasche globale Verbreitung und damit einhergehend das meist national organisierte Krisenmanagement bedeuteten zweifellos, zumindest im ersten Jahr der Pandemie, eine radikale Abweichung von der Normalität zahlreicher Lebensalltage. Die sozialwissenschaftlichen Analysen des »absoluten Ausnahmehjahres«³ 2020 kreierten ein neues Etikett: das der »Corona-Gesellschaft« (Volkmer und Werner 2020).⁴ Damit ist gemeint, dass der weltweite Kampf

1 Zum Begriff der Krise in der Soziologie und ihren Nachbardisziplinen vgl. u.a. Prisching 1986; Preunkert 2011 sowie im Hinblick auf politisch-ökonomische Krisen Steg 2019.

2 Wie Joris Steg herausarbeitet, gibt es bis dato weder eine allgemeingültige Definition des Krisenbegriffs noch ein allseits akzeptiertes Verständnis über Entstehungszusammenhänge, Ursachen, Verläufe und Folgen von Krisen (Steg 2021: 3).

3 Haring-Mosbacher, Sabine A.: »Sonntagsgespräch mit Wolfgang Schaller zur Studie ›Wenn das Leben zu Hause bleibt‹«, in: *ORF Steiermark/Steiermark heute*, 27. Dezember 2020.

4 Seit den 1970er-Jahren leben wir, Mitglieder sogenannter mehr oder weniger kapitalistischer, westlicher Systeme, in Gesellschaften, die von unterschiedlichen soziologischen Gegenwartsdiagnostiker*innen mit diversen Etiketten versehen wurden und

gegen die Covid-19-Pandemie und die damit verbundenen staatlichen Maßnahmen tiefgreifende Auswirkungen auf unterschiedliche Lebensalltage hatten und teilweise nach wie vor haben.⁵

Doch durch welche zentralen Merkmale wird die *Normalität* spätmoderner Gesellschaften geprägt? Verschiedene soziologische Gegenwartsdiagnosen haben diese in den letzten vier Jahrzehnten identifiziert und detailliert analysiert. In unserem Beitrag werden deren Charakteristika – Pluralisierung, Individualisierung, Optionenzunahme, Steigerungslogik, Beschleunigung und eine starke »Expansion der Singularisierungslogik« (Reckwitz, in: Reckwitz und Rosa 2021: 258) – anhand ausgewählter Autor*innen (Beck und Beck-Gernsheim, Gross, Rosa, Reckwitz sowie Amlinger und Nachtwey) in einem ersten Schritt (Kapitel 2) kurz nachgezeichnet. Sie bilden den Analyserahmen für die im ersten Lockdown gewonnenen empirischen Befunde unserer Studie »Wenn das Leben zu Hause bleibt«, die in Kapitel 3 kurz vorgestellt wird. Dabei konzentrieren wir uns unter Rückgriff auf das Lebenszykluskonzept auf junge Frauen im Alter zwischen 21 und 30 Jahren, die einer Erwerbstätigkeit unterschiedlichen Ausmaßes (von zehn Stunden pro Woche bis zu einer Vollbeschäftigung) vor dem ersten Lockdown nachgingen,⁶ und auf deren Gestaltung und Wahrnehmung des Covid-19-Alltags vor dem Hintergrund der umfassenden Veränderung ihrer jeweiligen Lebensalltage. Deren Erfahrungen im März und April 2020 im Spannungsfeld der massiven Einschränkung von Optionen im Hinblick auf Sozialkontakte und Freizeitaktivitäten, von fehlenden Routinen und neuen Herausforderungen werden in Kapitel 4 herausgearbeitet und vor dem Hintergrund der in Kapitel 2 vorgestellten zentralen Charakteristika spätmoderner Gesellschaften diskutiert. Von deren Dynamiken und Widersprüchen scheinen gerade jüngere Altersgruppen besonders betroffen zu sein. Orientierungslosigkeit und Unsicherheitsgefühle sind häufig die Konsequenzen davon. Darüber hinaus dürfte die »Corona-Krise« Frauen besonders hart getroffen haben (vgl. u.a. Steer 2020); und im Vergleich zu Männern macht sie diese

werden. Diese sollten und sollen den von ihnen konstatierten umfassenden tiefgreifenden Wandel – je nach Perspektive und Fokussierung – pointiert zum Ausdruck bringen. Einen Überblick über soziologische Gegenwartsdiagnosen geben die zwei von Schimank und Volkmann herausgegebenen gleichnamigen Sammelbände (2000 und 2002).

5 Stand März 2022.

6 Das bedeutet, dass sich in dieser Gruppe auch Studentinnen befinden, die sowohl studieren als auch berufstätig sind.

auch »unglücklicher«, wie eine neue Studie in Deutschland zeigt: »Zählten Frauen im Alter bis 25 Jahren zuvor noch zu den glücklichsten Menschen des Landes [Deutschland; Anm. d. Verf.] und hatten einen »Glücksvorsprung« von 0,2 Punkten gegenüber gleichaltrigen Männern, verloren sie während der Pandemie 0,6 Punkte, die Männer hingegen nur 0,3.« Der Unterschied vergrößert sich noch bei Studierenden: Studentinnen »verloren 0,8 Punkte auf der Glücksskala, ihre männlichen Kommilitonen hingegen 0,2.« (Anton 2022: 2) Diese besonders betroffene Gruppe, nämlich jene junger Frauen, untersucht der vorliegende Beitrag mithilfe der in der Studie »Wenn das Leben zu Hause bleibt« gewonnenen empirischen Befunde vertiefend.

2. »Wenn das Leben zu Hause bleibt« – Die »Corona-Krise«

Die »Corona-Krise« entspricht, hielten Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey (2021 und 2021a) jüngst fest, »dem Muster des gesellschaftlichen Risikos« (Amlinger und Nachtwey 2021), wie es Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim im Hinblick auf Gesellschaften der Zweiten Moderne in unterschiedlichen Werken (u.a. Beck 1986; Beck und Beck-Gernsheim 1994) analysierten.⁷ Denn die »Spätmoderne« (Zweite Moderne, Postmoderne) habe ein hochindividualisiertes Subjekt hervorgebracht, das im Zuge der Corona-Krise an zwei Grenzen stößt. Erstens werden seine Freiheitsgrade in einem unbekanntem Ausmaß durch staatliche Maßnahmen eingeschränkt. Zweitens ist das Bedürfnis des spätmodernen Individuums nach eigenem Sinnverstehen nicht erfüllbar: »Es war gewohnt, sich Wissen in einer bestreitbaren, diskursiven Auseinandersetzung selbst anzueignen.« (Amlinger und Nachtwey 2021a: 13) Während einer Pandemie (wie auch unmittelbar vor und während kriegerischer Auseinandersetzungen) findet, so Amlinger und Nachtwey (2021a: 14f), eine beschleunigte und ausgeweitete Politisierung statt. Der Staat reguliert weite Teile des öffentlichen und privaten Lebens in einem ungewohnten Ausmaß: »Insbesondere das Wissen über Risiken wird eminent

7 Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey knüpfen in ihren Analysen gegenwärtiger Bewegungen gegen die Corona-Maßnahmen an die Beck'sche Argumentation an und interpretieren die Konjunktur des »Verschwörungsdenkens« im Laufe der Covid-19-Krise als »paradoxe Nebenfolgen spätmoderner Gesellschaften« (Amlinger und Nachtwey 2021a: 13).

politisch« (Amlinger und Nachtwey 2021a: 15), wobei wissenschaftlichen Expert*innen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung als Grundlage politischer Entscheidungen zukommt.

Die politisch gesetzten Maßnahmen waren in Österreich im ersten Lockdown im März 2020 besonders strikt. So wurde im Bereich der Erwerbsarbeit, um die physischen Kontakte und damit das Risiko einer Ansteckung mit dem Coronavirus so weit wie möglich zu reduzieren, nachdrücklicher als zu späteren »kritischen« Zeitpunkten, wenn die Inzidenzen wieder stiegen, appelliert, die Erwerbsarbeit, wo immer dies möglich ist, ins Homeoffice zu verlagern. Für viele Arbeitskräfte wurde damit die eigene Wohnung gleichsam von einem Tag zum anderen zur Arbeitsstätte, für Kinder, Jugendliche und Studierende der eigene Wohnraum zur Kinderkrippe bzw. zum Kindergarten, zur Schule oder Universität: »Das Leben blieb zu Hause«. ⁸ Beschäftigte in sogenannten systemkritischen Berufen, wie z.B. im Handel, in Krankenhäusern und Pflegeheimen oder auch in manuellen Berufen sowie im Produktionsbereich, waren hingegen weiterhin an ihren Arbeitsstätten vor Ort tätig. ⁹ Für alle Bevölkerungsgruppen veränderten sich die jeweiligen Lebensalltage von einem Tag auf den anderen in einer unerwarteten und bis dato für die meisten nicht erfahrenen Art und Weise.

Die »Zweite Moderne« oder »Spätmoderne« kennzeichnet – folgt man den Analysen namhafter Soziolog*innen – eine Reihe von Charakteristika. Pluralisierung¹⁰ und Individualisierung prägen spätmoderne Gesellschaften besonders, wobei unter »Individualisierung« als »soziologische Kategorie im Rahmen von Modernisierungstheorien« [Hervorhebung im Original] in der

8 So nahmen wir den Beginn des ersten Lockdowns wahr und diese Erfahrung veranlasste uns dazu, unserer Studie den Titel »Wenn das Leben zu Hause bleibt« zu geben.

9 Die gesamte Rechtsvorschrift für das Covid-19-Maßnahmegesetz inklusive diverser Änderungen (bis zum 21. April 2022) findet sich unter <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20011073&FassungVom=2022-04-21>.

10 Dabei wird selbstredend auch der Begriff »Pluralisierung« in unterschiedlicher Art und Weise eingesetzt. Peter L. Berger und Thomas Luckmann beispielsweise verwenden »Pluralisierung« bzw. »Pluralismus« als »moderne Form des Pluralismus«, nicht als eine allgemeine Kategorie zur Beschreibung verschiedener Lebensformen in einer Gesellschaft ohne Bezug auf eine gemeinsame Wertordnung. In der modernen Welt werde, so Berger und Luckmann, der Pluralismus als ein Wert an sich über die verschiedenen koexistierenden und miteinander in Konkurrenz stehenden Präferenzsysteme erhoben. Siehe Berger und Luckmann 1995: 30ff.

Regel gemeinhin ein Prozess bezeichnet wird, in dem »traditionelle Lebensformen mit ihren hohen Normierungsleistungen für individuelles Handeln [...] an Bedeutung für die individuelle Lebensführung [verlieren], und das einzelne Subjekt [...] sich im Rahmen gesellschaftlicher Ressourcen eine eigene Lebensform erarbeiten« muss (Keupp 2010: 245).¹¹ Das bedeutet, dass das Individuum aus einer Reihe von Möglichkeiten, sei es im Beruflichen, sei es im Privaten, auswählen kann bzw. muss. Spätmoderne Gesellschaften sind also »Multioptionengesellschaften«, wie Peter Gross (1994) Mitte der 1990er-Jahre prominent festhielt, in denen sich durch »Entobligationierung«, das bedeutet durch die Auflösung bzw. Zerstörung traditioneller Werthaltungen, Normen und Handlungsmaximen, eine verstärkte Zunahme von Optionen in zahlreichen Aspekten des Berufs- und Privatlebens beobachten lässt. Für Gross ist gerade die »Steigerung der Erlebens-, Handlungs- und Lebensmöglichkeiten, die Optionensteigerung, [...] der augenscheinlichste Vorgang der Modernisierung« (Gross 1994: 15). Vervielfältigung der Möglichkeiten, Wachstum bzw. Steigerungslogik und Beschleunigung sind nach Ansicht zahlreicher Soziolog*innen *die* zentralen Merkmale sogenannter westlicher Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und am Beginn des 21. Jahrhunderts. Letztgenanntes, die Beschleunigung, verstanden als »Logik dynamischer Stabilisierung« (Rosa, in: Reckwitz und Rosa 2021: 260), ist für Hartmut Rosa wiederum das Strukturprinzip der Moderne schlechthin, wobei er drei grundlegende Dimensionen sozialer Beschleunigung, nämlich technische Beschleunigung, die Beschleunigung des sozialen Wandels sowie die des Lebenstempos unterscheidet (vgl. Rosa 2005). Jüngst hätte sich die Geschwindigkeit der Beschleunigung weiter erhöht und kultureller Wandel würde sich nun, so Rosa, intragenerationell, also innerhalb einer Generation, vollziehen (vgl. Rosa 2005).

Als Beiwerk dieses beschriebenen Wandlungsprozesses einer zunehmend beschleunigten Gesellschaft identifiziert Heinz Weiß die allgegenwärtige Verheißung einer »Machbarkeit von Gesundheit, Wohlstand und »Glück«« (Weiß 2020: 290). Der massive Druck des Optimierungspostulats in Kombination mit Beschleunigungsprozessen offenbart sich u.a. in der Zunahme psychischer Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter, die von Essstörungen bis hin zu devianten Verhaltensweisen reichen (vgl. Weiß 2020: 290).

11 Zum Konzept der Individualisierung bei Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim vgl. Beck 1986 sowie Beck und Beck-Gernsheim 1994.

Andreas Reckwitz sieht die sogenannte Spätmoderne ab den 1970er-Jahren insbesondere durch »eine außergewöhnliche Expansion der Singularisierungslogik« (Reckwitz, in: Reckwitz und Rosa 2021: 258) bestimmt. Die »Gesellschaft der Singularitäten« (Reckwitz 2017) ist in unterschiedlichen Bereichen durch das Streben nach Einzigartigkeit und Außergewöhnlichkeit geprägt. Dabei sei dieses aber nicht nur ein subjektiver Wunsch von Individuen, sondern eine »paradoxe gesellschaftliche Erwartung« (Reckwitz 2017: 9).

Vor dem Hintergrund der in soziologischen Gegenwartsdiagnosen herausgearbeiteten zentralen Merkmale spätmoderner Gesellschaften markierte der erste Corona-Lockdown im März 2020 zweifellos eine tiefgreifende Zäsur: Die Freiheitsgrade und Optionenvielfalt wurden massiv eingeschränkt: »Das Leben blieb zu Hause«. – Dieser Befund gilt weitgehend für alle Frauen, Männer, Jugendlichen und Kinder jenseits der sogenannten systemkritischen Berufe.

Insbesondere die Lage Jugendlicher und junger Erwachsener wurde im Laufe der Krise und in den unterschiedlichen Phasen immer wieder medial, wissenschaftlich und gesamtgesellschaftlich in den Blick genommen. Mit Fortdauer und den wiederholten Änderungen der Maßnahmen und Einschränkungen wurde ersichtlich, dass gerade die Jungen (die nicht der Einstufung als Covid-»Risikogruppe« entsprechen) massiv belastet sind und damit – in Anlehnung an Weiß' Vorkrisen-Diagnose – weitere negative Entwicklungen hinsichtlich ihrer psychischen Gesundheit in unmittelbarer Zukunft befürchtet werden müssen. Insbesondere Einsamkeitsgefühle in der Corona-Krise gehören zu jenen Faktoren, von denen Junge – neben Frauen und alleinlebenden Menschen – besonders betroffen sind, wie u.a. eine Analyse im Rahmen des Austria Corona Panel Project aufzeigt (vgl. Schiestl 2021).

Bezugnehmend auf die kurz skizzierten soziologischen Gegenwartsdiagnosen setzen wir im Folgenden die Themenfelder – *Entschleunigung, Entgrenzung, beschleunigte Verdichtung* sowie eine *starke Einschränkung der Multioptionalitäten* – mit den empirischen Befunden unserer Studie »Wenn das Leben zu Hause bleibt« aus dem ersten Lockdown in Beziehung. Während wir in dem gemeinsam mit Martina Beham-Rabanser, Matthias Forstner und Johann Bacher publizierten Aufsatz »Arbeit und Familie im Covid-19-Alltag« (Beham-Rabanser et al. 2022) Frauen in der Rushhour des Lebens detaillierter untersuchten, und im Aufsatz »»Wenn das Leben zu Hause bleibt.« Der Lebensalltag von Frauen im Homeoffice während des ersten Lockdowns« (Haring-

Mosbacher und Scaria-Braunstein 2021) Frauen unterschiedlichen Alters in den Blick nahmen, konzentrieren wir uns im vorliegenden Beitrag auf junge, vorrangig in der Steiermark lebende Frauen im Alter zwischen 21 und 30 Jahren und auf deren Gestaltung des Covid-19-Alltags im Spannungsfeld von Arbeit, Familie und Freizeit. Es ist dies jene Gruppe von Frauen, die oftmals alleine oder in einer noch jungen Partnerschaft lebt, noch keine Kinder hat, sich beruflich erst orientieren und ihren Platz in der Erwerbsarbeitswelt finden muss – und gleichzeitig sozial sehr aktiv ist. In dieser Gruppe kumulieren also in besonderer Weise die Aspekte der Optimierungs- und Steigerungslogik der (post-)modernen Gesellschaft einerseits und spezifische Betroffenheiten aufgrund sozialpsychologischer Auswirkungen durch die Corona-Krise andererseits.

3. Zur Studie »Wenn das Leben zu Hause bleibt«

3.1 Zur Erhebung im März/April 2020

Am Beginn des ersten Lockdowns konzipierten wir, Sabine A. Haring-Mosbacher und Karin Scaria-Braunstein, die Studie mit dem Titel »Wenn das Leben zu Hause bleibt«, in deren Mittelpunkt die temporär veränderten Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen in Österreich während des ersten Lockdowns und ihr Umgang mit dieser völlig neuen Situation standen. Das Besondere der Studie liegt im Vergleich zu zahlreichen anderen Studien zur sogenannten Corona-Krise darin, dass wir bereits in der zweiten Woche des ersten Lockdowns im Feld waren und damit mitten im ersten Lockdown und nicht erst aus der Retrospektive Frauen und Männer unterschiedlichen Alters, heterogener Bildungskontexte und sich in differenten Familienstrukturen befindend befragten. Die Untersuchung war als Mixed-Methods-Design angelegt und umfasste u.a. Fragen zur Haushaltsstruktur, zu den Arbeitsbedingungen und Einschränkungen der Sozialkontakte im Lockdown, aber vor allem auch detaillierte Zeitverwendungsbögen über einen Zeitraum von fünf Tagen sowie Beschreibungen spezifischer Situationen im Alltag. An dieser Befragung nahmen innerhalb von acht Wochen 132 Personen unterschiedlichen Alters (die jüngste Befragte war 16, die älteste 88 Jahre alt) und Bildungshintergrunds teil. 40 Prozent der Befragten leben in einem Zweipersonenhaushalt, die Mehrheit der Teilnehmer*innen in einer Wohnung (52 Prozent). 30 Prozent der Personen geben an, mit Kindern

zusammenzuwohnen. 91 Personen füllten Zeitverwendungsbögen aus, in denen sie ihren Tagesablauf in der Krisensituation dokumentierten; hier waren es überwiegend Frauen.¹²

Betrachten wir an dieser Stelle die von uns in diesem Beitrag analysierte Gruppe der Frauen zwischen 21 und 30 Jahren näher: An der Erhebung im ersten Lockdown nahmen in dieser Altersgruppe insgesamt 33 Personen teil, acht Männer und 25 Frauen. Unter den Frauen gibt es keine Pflichtschulabsolventinnen, sieben von ihnen haben eine AHS absolviert, drei Frauen besuchten eine berufsbildende höhere Schule oder einen Fachlehrgang; 15 der teilnehmenden Frauen weisen einen Universitätsabschluss auf Bachelor- oder Masterniveau auf. Zur Zeit der Befragung sind 14 der 25 Frauen in einem Angestelltenverhältnis tätig, neun befinden sich in Ausbildung, eine Frau ist in Karenz und eine weitere selbstständig erwerbstätig. Hinsichtlich des Ausmaßes geben nur drei Frauen an, Vollzeit erwerbstätig zu sein. Zum Zeitpunkt der Befragung befinden sich zwei Frauen in Kurzarbeit, eine weitere gibt an, von Kurzarbeit zukünftig voraussichtlich betroffen zu sein. Die Mehrheit der Frauen in dieser Altersgruppe lebt in einer Wohnung (N=20; neun davon in einer Wohngemeinschaft), fünf in einem Haus. Acht der teilnehmenden Frauen wohnen alleine, neun mit einer zweiten Person zusammen, drei in einem Dreipersonen- und fünf in einem Vierpersonenhaushalt. Nur eine der Befragten hat ein Kind. Hinsichtlich der Wohnungsgröße geben sieben der Frauen an, zwischen 32 und 48m² zur Verfügung zu haben, weitere sieben wohnen auf 50 bis 70m², elf Frauen berichten von einer Wohnungsgröße über 70m², sieben davon wiederum von mehr als 100m².¹³ Zusammenfassend kann da-

12 Die gesamte Studie »Wenn das Leben zu Hause bleibt«, die vier Teile umfasst, gliedert sich in einzelne Querschnittserhebungen und ist für die österreichische bzw. steirische Gesamtbevölkerung nicht repräsentativ. Alle Erhebungswellen erreichten vor allem Personen aus der Steiermark. Grund dafür ist keine gezielte Stichproben- bzw. Sampleauswahl, der Aufruf zur Teilnahme richtete sich an alle in Österreich lebenden Personen. Der geographische Schwerpunkt erklärt sich aus der Reichweite des Teilnahmeaufrufs, der aufgrund der Pandemie-Situation eingeschränkt war und hauptsächlich über Soziale Medien erfolgen konnte. Darüber hinaus wurde für die erste Erhebung auch eine Paper-Version der Studie in Wohnsiedlungen in Graz/Graz-Umgebung verteilt und weitere Exemplare wurden über das Schneeballsystem verbreitet. Auf diesen Wegen wurde im Rahmen der Möglichkeiten und mit den vorhandenen personellen und zeitlichen Ressourcen versucht, möglichst viele Menschen mit unterschiedlichen Lebenshintergründen zu erreichen.

13 Hierbei sind Wohngemeinschaften mitzubedenken.

mit festgehalten werden, dass hinsichtlich soziodemographischer Merkmale nach Alter, Bildungshintergrund, Erwerbstätigkeit und Wohnform junge Frauen zwischen 21 und 30 Jahren, die an unserer Studie teilgenommen haben, einen mittleren bis hohen formalen Bildungshintergrund aufweisen. Im Vergleich zu anderen Altersgruppen leben sie häufiger in beengten Wohnverhältnissen, alleine, in Wohngemeinschaften oder in einer Zweierbeziehung ohne Kinder. In der weiteren Analyse betrachten wir sieben Frauen dieser Altersgruppe entlang der Bandbreite heterogener Lebensrealitäten und begleiten sie in ihrem Lebensalltag in der Zeit des ersten Lockdowns. Dabei kommen Frauen zu Wort, die alleine oder in einer Partnerschaft leben, aber auch jene, die in anderen Konstellationen ihren Lebensalltag in dieser Zeit der Corona-Krise meisterten. Alle Frauen sind (im unterschiedlichen Ausmaß) erwerbstätig oder bereits von Arbeitslosigkeit betroffen, nachdem ihre jeweiligen Arbeitsverhältnisse am Beginn des Lockdowns aufgelöst wurden. Die folgende Tabelle zeigt die in diesem Beitrag detaillierter analysierten jungen Frauen:

Tabelle 1: Angaben zu den im Beitrag analysierten Frauen

Pseudonym	Alter	Wohnsituation	Wohnfläche	Berufsstatus
Miriam K.	22 Jahre	alleinlebend	ca. 75m ²	Teilzeit/ Homeoffice, in Ausbildung
Doris L.	21 Jahre	alleinlebend	ca. 50m ²	arbeitslos, in Ausbildung
Inge D.	30 Jahre	alleinlebend	ca. 35m ²	Kurzarbeit/ außerhäuslich
Sandra Z.	24 Jahre	Wohn- Gemeinschaft	ca. 70m ²	Teilzeit/ Homeoffice, in Ausbildung
Karin E.	26 Jahre	Zweipersonen- Haushalt	ca. 60m ²	Vollzeit/ Homeoffice

Lisa O.	28 Jahre	Zwei- Generationen- Haushalt (4 Personen)	ca. 160m ²	Teilzeit/ Homeoffice in Ausbildung
Luisa P.	26 Jahre	Zwei- Generationen- Haushalt (4 Personen)	ca. 140m ²	Teilzeit/ Homeoffice (voraus- sichtlich Kurzarbeit), in Ausbildung

3.2 Die Bedeutung von Alter und Lebensstil

Im Zuge der von uns umfassend durchgeführten quantitativen und qualitativen Analysen aller 132 Befragten zeigten sich Muster im Hinblick auf Alterskohorten und Lebensstile. Unter »Lebensstil« verstehen Otte und Rössel – vor dem Hintergrund unterschiedlicher Definitionen – »ein Muster verschiedener Verhaltensweisen, die eine formale Ähnlichkeit und biographische Stabilität aufweisen, Ausdruck zugrundeliegender Orientierungen sind und von anderen Personen identifiziert werden können« (Otte und Rössel 2011: 13). Lebensstile als »Muster von Verhaltensweisen, die eine gewisse Zusammengehörigkeit und eine gewisse zeitliche Stabilität aufweisen« (Rössel 2011: 37), werden, wie zahlreiche Studien belegen, von sozialstrukturellen Faktoren wie Alter, Bildung, Geschlecht, Haushalts- und Lebensform sowie Einkommen mitbestimmt, wobei es zwischen Alter und Lebensstil eine besonders hohe Korrelation gibt. Mit diesem Befund ist jedoch noch nicht geklärt, ob es sich dabei um Kohorten- oder Lebenszykluseffekte, also um Veränderungen im Lebenslauf, handelt. Dieser Frage widmete sich u. a. Bettina Isengard (2011) in der Analyse von individuellem Freizeitverhalten und zeigte darin auf, dass Lebenszykluseffekte stärker wirken als die Kohortenzugehörigkeit.¹⁴ Nina Baur und Leila Akremi (2011) untersuchten wiederum insbesondere den Zusammenhang von Lebensstil und Geschlecht, der sich in unterschiedlichen Lebensbereichen zeigt, und plädierten nachdrücklich für die Verortung von Le-

14 Mit den Längsschnittdaten des SOEP (Sozialökonomisches Panel) wurden Random-Effects-Modelle für fünf Messzeitpunkte im Zeitraum zwischen 1980 und 2008 geschätzt.

bensstilen an der Schnittstelle von Erwerbsarbeit, Familien- sowie Haushaltsarrangements und Freizeit. Ein näherer Blick hinsichtlich der Effekte von Lebenszyklusprozessen verdeutlicht, dass mit zunehmendem Alter beispielsweise die Erlebnisorientierung kontinuierlich abnimmt, die wiederum als ein wesentliches Merkmal spätmoderner Gesellschaften (vgl. u.a. Schulze 1992) gilt. Oder anders formuliert: Jüngere weisen ein höheres Aktivitätsniveau auf (vgl. Isengard 2011: 306f). Dies gilt es zu beachten, wenn die Auswirkungen der Corona-Krise bzw. die damit verbundenen politischen Maßnahmen auf junge Frauen zwischen 21 und 30 Jahren im Weiteren gesondert behandelt und interpretiert werden.

4. Lebenswelten von erwerbstätigen Frauen zwischen 21 und 30 Jahren im ersten Lockdown

4.1 Zwischen Entschleunigung, Langeweile und Vereinsamung

Der Beginn der Corona-Pandemie wurde zweifellos von vielen Zeitgenoss*innen zunächst als Zeit der massiv gesteigerten Unsicherheit wahrgenommen. Weite Teile des gesellschaftlichen Lebens wurden angehalten: Dies bedeutete eine Entschleunigung, die ganz und gar einzigartig ist (vgl. Rosa 2020). Während gemeinhin mit Entschleunigung ein Verhalten beschrieben wird, mithilfe dessen man aktiv versucht, der beruflichen und/oder privaten Beschleunigung des Lebens entgegenzusteuern, also wieder langsamer zu werden oder sogar zur Langsamkeit zurückzukehren, sind die Entschleunigungstendenzen während der Covid-19-Pandemie im Allgemeinen und während des ersten Lockdowns im Speziellen nicht auf das aktive Gestalten und Handeln der Akteur*innen, sondern letztlich auf äußeren Zwang, auf staatlich verordnete Maßnahmen, zurückzuführen.

Dabei fungiert die von Rosa als Strukturprinzip der Moderne und in gesteigerter Form der Spätmoderne beschriebene Beschleunigung als Hintergrundfolie der von den Befragten zum Ausdruck gebrachten Wahrnehmungen im erzwungenen Lockdown im März 2020. Die »Beschleunigung des Lebenstempos«, die nach Rosa »eine Reaktion auf die Verknappung von (ungebundenen) Zeitressourcen darstellt, weshalb sie sich einerseits in der Erfahrung von *Zeitnot* und *Stress* manifestiert und andererseits als Steigerung der Handlungs- und/oder Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit bestimmt werden kann« (Rosa 2005: 463) [Hervorhebung im Original], wurde gestoppt, ja:

»Es kommt einem so vor, als hätte jemand von außen riesige Bremsen ans Hamsterrad gelegt.« (Rosa 2020)

4.1.1 Radikale Einschränkung von Optionen: außerhäusliche Sozialkontakte und Freizeitaktivitäten

Diese ersten Wochen des ersten Lockdowns erfuhr ein Teil der von uns befragten erwerbstätigen Frauen zunächst als eine Zeit der Entschleunigung, Rosa spricht von einer »Super-Verlangsamung des Lebens« (Rosa 2020), in mehreren, unterschiedlichen Dimensionen. Zum einen berichten sie von einer Verlangsamung des Lebenstempos und damit einhergehend einer persönlichen Stressreduktion durch verminderte soziale Verpflichtungen. Die Multioptionalität im Hinblick auf soziale Netzwerke durch *physical distancing* erfuhr eine bis dato nicht vorstellbare massive Einschränkung, wobei *socialising* oftmals in den digitalen Raum verlegt wurde. Ebenso wurden die meisten Optionen im Freizeitbereich durch Untersagen zahlreicher Sport- und Kulturaktivitäten in hohem Maß eingeschränkt. Ob dies als Entlastung oder als Belastung empfunden wurde, hängt dabei häufig, wenn auch nicht immer, mit dem Alter bzw. dem Lebenszyklus zusammen.

Isengard (vgl. 2011: 306) hatte im Hinblick auf Freizeitmuster gezeigt, dass Kohorteneffekte, also Geburtszeitpunkte, bei der Erlebnisorientierung eine ebenso große Rolle spielen wie das Alter, während bei kulturellen Aktivitäten die Kohorteneffekte etwas schwächer als die Alterseinflüsse sind. Mit zunehmender Bildung werden häufiger Erlebnisorientierung, soziales Engagement und vor allem kulturelle Aktivitäten praktiziert. Wenn sich der Beziehungsstatus ändert, also wenn Singles eine Partnerschaft eingehen oder eine Familie gründen (mit oder auch ohne Partner*in), nimmt wiederum das Aktivitätsniveau ab, und zwar in den Bereichen Erlebnisorientierung, kulturelle Aktivitäten und soziale Kontakte (vgl. Isengard 2011: 309). Die im Rahmen des Covid-19-Gesetzes beschlossenen Beschränkungen im öffentlichen Raum mit den damit korrespondierenden Durchführungsverordnungen bedeuteten für alle in Österreich lebenden Menschen eine rigorose Einschränkung ihres Aktions- und Mobilitätsradius. Dies wurde insbesondere von jenen Frauen als belastend empfunden, die aufgrund ihres Alters und ihrer Lebenssituation in der Regel mehr Erlebnisorientierung und kulturelle Aktivitäten aufweisen und gleichzeitig oftmals alleine leben: also von jungen Frauen.

»Ich bin normalerweise kein sehr geselliger Mensch. Es gibt aber ein paar wenige Freunde, mit denen ich mich sehr gerne und auch gerne öfters treffe.

[...] Aber nun nicht einmal die Wahl zu haben[,] fühlt sich sehr deprimierend an. Ich fühle mich eingesperrt und fast hilflos, weil ich nichts daran ändern kann. Nichtsdestotrotz halte ich mich an die Maßnahmen, da ich weiß, dass sie nicht ohne Grund verordnet wurden« (Miriam K.: 6),

hält die 22-jährige Miriam K., die alleine lebt und versucht, ihrem Alltag mit Arbeiten, Computer-Spielen, Filme-Schauen, Sport-Ausüben und Facetimen Strukturen zu geben, fest. Keine Optionen, also keine Wahl mehr zu haben, empfindet sie in der Zeit des ersten Lockdowns als besonders belastend.

Die Einschränkung des Möglichkeitsspielraums bei diversen Freizeitaktivitäten, beispielsweise beim Sport oder bei Treffen mit Freund*innen, wird von einer Reihe von Befragten thematisiert. Bei jenen, die alleine leben, bedeuten die Ausgangsbeschränkungen im ersten Lockdown häufig das Wegfallen sämtlicher physischer Kontakte, wie Doris L., die in einer 48m²-Wohnung ohne Balkon lebt, unterstreicht: »Ich lebe allein, daher bedeutet eine Einschränkung der Sozialkontakte einen Wegfall jedes persönlichen menschlichen Kontakts. Daher nutze ich jetzt soziale Medien und Telefonieren vermehrt.« (Doris L.: 6)

4.1.2 Fehlende Routinen und der Druck – oder die Option –, neue zu entwickeln

Fehlende Routinen erweisen sich in dieser Altersgruppe oftmals als große Herausforderung, sogar als existenzielle Bedrohung: »Keine Routine, keine sozialen Kontakte, keine Deadlines« (Doris L.: 7), fährt die 21-jährige, von Arbeitslosigkeit betroffene Studentin Doris L. fort, die vor allem Angst hat, dass ihr Leben nach der Covid-19-Krise nicht mehr in gewohnten Bahnen verlaufen werde und einen Kontrollverlust über ihr Leben fürchtet (vgl. Doris L.: 9). In ihrem abschließenden Statement beschreibt sie ihren Covid-19-Alltag folgendermaßen:

»Besonders schön: so viel Freizeit wie lange nicht mehr, nicht gestresst sein, sich sammeln. Besonders herausfordernd: kein Alltag, jeder Tag ist gleich, Prokrastination, energielos, motivationslos, keine sozialen Kontakte, Unsicherheit, kein Job mehr. Besonders anstrengend: keine Erledigungen/ Arzttermine wahrnehmen können, sein Leben herunterfahren.« (Doris L.: 17)

Die Entschleunigung wird von Doris L. demnach zunächst durchaus positiv wahrgenommen, die Reduktion der Freizeitoptionen führt jedoch auch

zur Langeweile. Gleichzeitig verspürt die Befragte auch besonders viel Druck, ihren Alltag sinnvoll zu gestalten (vgl. Doris L.: 9) – also dem spätmodernen Selbstoptimierungspostulat zu genügen. Die von ihr verfassten Zeitaufzeichnungen vom 1. bis zum 5. April 2020 zeigen ihren entschleunigten Alltag zwischen spätem Aufstehen, »YouTuben«, Telefonieren, Puzzeln und Spazieren-Gehen sowie ihr Bemühen, diesen neu zu strukturieren und zu optimieren.

Die von einigen Befragten beschriebenen fehlenden Strukturen können schließlich auch dazu führen, dass man sich »gehen lässt«, wie die in einer 33m² großen Garconniere alleinlebende Angestellte Inge D. unterstreicht: »Meine Haut ist pickeliger und blasser. Ich nehme immer mehr zu. Ich gehe jetzt sehr spät schlafen und stehe sehr spät auf.« (Inge D.: 9) Die vom 21. bis 25. März ausgefüllten Zeitverwendungsbögen geben einen detaillierten Einblick in ihren Alltag. Am späten Vormittag steht Inge D., die ihren Gesundheitszustand im Allgemeinen als »sehr gesund« einschätzt, aber betont, dass es ihr derzeit »weniger gut« gehe, auf. Danach liest sie die Zeitung, hört Radio, surft häufig im Internet oder sieht sich einen Film oder eine Serie an. Die im Lebensmittelhandel Tätige wurde in Kurzarbeit geschickt, ist jedoch dankbar, dass sie aufgrund ihrer Tätigkeit »noch außer Haus gehen« darf (vgl. Inge D.: 5 und 8), und beobachtet an sich selbst: »Mittlerweile kann ich den ganzen Tag nichts tun, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben. Aber ich habe heute gemerkt, dass ich einkaufen gehe und nur Süßkram und Chips und Alkohol gekauft habe, was alles wertlos ist; Hauptsache ich gehe außer Haus.« (Inge D.: 6f) Die massive Einschränkung der Optionen für Freizeit und Sozialleben, die die Normalität der jeweiligen Alltage vor dem ersten Lockdown prägten, geht mit dem Verlust von Routinen einher. Dass der Alltag nicht wie gewohnt gelebt werden kann, verunsichert viele der von uns befragten jungen Frauen und kann mitunter zu starken Kontrollverlustängsten führen.

Doch zeigen sich bei den 21- bis 30-jährigen Frauen auch heterogene Wahrnehmungen insofern, als in dieser Gruppe vereinzelt über hauptsächlich positiv wahrgenommene Entschleunigungserfahrungen berichtet wird. So beschreibt die mit zwei anderen Frauen in einer 76m² großen Wohngemeinschaft lebende 24-jährige Studentin Sandra Z. ihre momentane Lebenssituation folgendermaßen:

»Ich bin ein sehr stressanfälliger Mensch und kämpfe auch oft mit mir selber. Innerlich habe ich mir schon lange eine Pause von allem gewünscht, es aber im täglichen Leben nie geschafft, mir weniger für die Uni einzuteilen, weniger zu arbeiten oder weniger mit Freunden zu unternehmen. Dass dies

jetzt erzwungen wird, hilft mir in gewisser Weise. Ich genieße die Zeit für mich, mache viel Kreatives und beschäftige mich auch mit mir selbst. Mein Freund und ich führen eine Fernbeziehung, also ist diese Kontaktform für uns normal. Es ist natürlich schon sehr schwierig, dass wir uns jetzt für längere (und ungewisse) Zeit nicht sehen können. Viele meiner guten Freunde bzw. regelmäßigen Kontakte leben nicht in Graz, mit denen telefoniere ich immer. Dass ich mich hier jetzt nicht mit Freunden treffen kann, geht mir schon ab, aber bis jetzt finde ich es auch sehr entspannend.« (Sandra Z.: 6)

Sandra Z., die studiert und in einem Teilzeitangestelltenverhältnis erwerbstätig ist, schafft sich neue Möglichkeiten, ihren Alltag zu gestalten. Kurzzeitig, im ersten Lockdown, wird für sie die massive Einschränkung von sozialen Kontakten und Freizeitoptionen eine Ressource, für sich persönlich Neues zu entdecken und auszuprobieren. Sie fühlt sich in ihrem Alltag insgesamt weniger gestresst als gewöhnlich, denn sie habe mehr Ruhe, um sich auf bedeutende Dinge zu konzentrieren, sowie mehr Zeit für sich selbst und für Menschen, die ihr wichtig sind (vgl. Sandra Z.: 7). Auch wenn sie auf einer persönlichen Ebene die Unsicherheit insbesondere im Hinblick auf ein geplantes Auslandssemester und die massiven Reisebeschränkungen und auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene die Corona-Toten, eine drohende Wirtschaftskrise sowie die Auswirkungen der Covid-19-Krise auf ärmere Länder und Flüchtlinge besonders belasten, genießt sie doch auch viele entlastende Momente, die sich aus der verordneten Entschleunigung ergeben, wie sie im Fragebogen festhält:

»Dass ich endlich Zeit habe. Vor allem für Sport – ich war jetzt öfter Rad fahren und mache jetzt viel Yoga und zwar so, dass ich nicht um eine bestimmte Uhrzeit wieder wo sein muss, sondern einfach so lange es eben dauert. Zeit für mich [zu haben; Anm. d. Verf.] empfinde ich auch als entlastend. Und die leere Stadt bzw. die Ausnahmesituation. Man kann einfach herumschlendern, ohne dass es komisch ist. Es fühlt sich irgendwie so an, als würden jetzt viele soziale Regeln nicht mehr gelten. Draußen ist man irgendwie gemeinsam alleine. Ich habe auch das Gefühl, dass dieser soziale Druck (immer was Cooles mit anderen Leuten zu machen) abfällt. Jeder ist jetzt mal für sich und hat eine Auszeit.« (Sandra Z.: 8)

Die detailliert ausgefüllten Zeitverwendungsbögen über fünf Tage (vom 30. März bis zum 3. April 2020) spiegeln die Verlangsamung ihres Alltags wider: Sie steht gegen 9:00 auf, frühstückt gemütlich, arbeitet im Homeoffice,

geht laufen, macht Yoga, meditiert, »chillt«, bäckt, näht Mundschutzmasken mit ihren Mitbewohnerinnen, telefoniert mit ihrem Partner oder mit Freundinnen und geht dann gegen Mitternacht schlafen. Im Vergleich zu Miriam K., Doris L. und Inge D. ist festzuhalten, dass für Sandra Z. aufgrund der Wohnsituation in einer WG jener zentrale Faktor nicht im gleichen Maße zum Tragen kommt, der in dieser Altersgruppe während des ersten Lockdowns als besonders belastend gelten kann: die Einsamkeit. Aber auch zu viel Nähe ohne Ausweichoptionen, wie dies in einer WG auftreten kann, bewirkte im ersten Lockdown mitunter soziale Probleme. Bei Sandra Z. scheint dies allerdings, wie ihre Ausführungen zeigen, nicht der Fall gewesen zu sein.

4.2 Ambivalente Wahrnehmungen im Homeoffice: Zwischen Entschleunigung, Entgrenzung und beschleunigter Verdichtung

Die von uns befragten jungen Frauen gingen während des ersten Lockdowns zum Großteil ihrer Tätigkeit im Homeoffice nach, nur einige wenige arbeiteten in systemrelevanten Berufen außer Haus. Im Zusammenhang mit Homeoffice werden von den Befragten viele unterschiedliche – positive wie negative – Aspekte genannt. Die jungen Frauen, die in unserer Stichprobe bis auf eine Ausnahme keine Betreuungspflichten für Kinder haben, können sich teilweise im Homeoffice besser konzentrieren, da sie sich weniger abgelenkt fühlen als in ihrem üblichen Arbeitsalltag außer Haus. Die Folge davon ist, dass sie ihr Arbeitspensum schneller erfüllen können; und das insbesondere dann, wenn die Zusammenarbeit mit Kolleg*innen und Vorgesetzten gut funktioniert, wie dies die 26-jährige Karin E. detailliert beschreibt:

»[Das Homeoffice; Anm. d Verf.] funktioniert sehr gut. Ich fühle mich sehr produktiv und auch die Zusammenarbeit mit meinen Kollegen funktioniert ausgesprochen gut. Auch Meetings funktionieren konstruktiv und einwandfrei. Die Abstimmung mit meiner Führungskraft erfolgt regelmäßig und adäquat – ich kann selbstständig arbeiten, werde aber trotzdem immer wieder abgeholt und nicht alleine gelassen.« (Karin E.: 5)

Die vollbeschäftigte Angestellte Karin E., die mit ihrem Lebensgefährten in einer Zweizimmerwohnung lebt, fühlt sich weniger gestresst als gewöhnlich in ihrem Alltag und hat während des ersten Lockdowns mehr Zeit für sich selbst – ein Befund, der sowohl auf Stressreduktion im Homeoffice, durch konzentriertes Arbeiten sowie durch den Wegfall des Arbeitsweges und vie-

ler Termine, als auch auf Stressreduktion im Freizeitbereich zurückzuführen ist. Auf die Frage, was in ihrem Alltag für Karin E. besonders entlastend sei, antwortet diese:

»Ich habe Zeit zu kochen und ich kann länger schlafen – bin dadurch ausgeschlafener und fitter in der Arbeit. Die Zeit, die ich sonst zum In-die-Arbeit-Fahren gebraucht habe, kann ich nun für mich selbst in der Früh nutzen. Auch Besprechungen sind weniger geworden und ich habe mehr Zeit, mich auf die Dinge zu stürzen, für die ich in der Arbeit keine Ruhe und Zeit gefunden habe. Entlastend ist auch die gewonnene Zeit, die ich für meine Hobbies nun habe, für z.B. lesen, stricken, kreative Sachen und vor allem Sport, da ich sonst fast jeden Tag nach der Arbeit einen Termin hatte und nur sehr schwer zu all diesen Dingen regelmäßig gekommen bin.« (Karin E.: 7)

Die von ihr ausgefüllten Zeitverwendungsbögen (vom 23. bis zum 27. März 2020) zeigen einen sehr strukturierten Arbeitstag: Karin E. steht um 7:00 auf, nach dem Frühstück beginnt sie gegen 8:00 mit dem Arbeiten, macht eine kurze Mittagspause um 12:00 und setzt ihre Tätigkeit dann bis 16:00 fort. Danach geht sie spazieren (am 23. und 26. März), kocht, strickt, malt, sieht fern oder einen Film/eine Serie via Netflix, liest oder skypet. Ihr Berufsalltag ist, wie die Zeitverwendungsbögen zeigen, nicht entgrenzt oder verdichtet. Entschleunigungseffekte werden benannt und positiv wahrgenommen, wenngleich Karin E. auch die negativen Seiten davon thematisiert: die massive Einschränkung außerhäuslicher sportlicher und sozialer Aktivitäten (vgl. Karin E.: 18).

Karin E. steht hier für jene Gruppe von jungen Frauen im Homeoffice, die über durchaus positive Erfahrungen während des ersten Lockdowns berichten: Sie freuen sich über den Wegfall des Arbeitsweges, können sich zu Hause besser konzentrieren und fühlen sich selbstbestimmter, insbesondere dann, wenn die Unterstützung durch die Vorgesetzten und Kolleg*innen vorhanden ist. Entschleunigungseffekte sind auf den Wegfall des Arbeitsweges, teilweise auf flexible Zeitarangements, die sowohl zur Stressreduktion als auch zu Entgrenzungserfahrungen führen können, sowie auf fokussiertes und konzentriertes Arbeiten zu Hause zurückzuführen.

Das Arbeiten zu Hause hat für die befragten jungen Frauen jedoch auch zahlreiche Schattenseiten. Manchen fällt die Konzentration im Homeoffice schwer. So schildert die 28-jährige Lisa O., die mit ihrem Partner und ihren Eltern in einem Haus zusammenlebt, dass der Informationsfluss bzw. die Kommunikation mit den Arbeitskolleg*innen sehr gering sei und dass es

ihr schwerfalle, sich zu fokussieren bzw. zu konzentrieren (vgl. Lisa O.: 5). Homeoffice bedeutet auch mitunter mehr Arbeitsstunden als üblich, weniger Pausen und die Entgrenzung der Lebensbereiche Freizeit und Erwerbsarbeit, da diese bei einigen der Befragten nun fließend ineinander übergehen und dies als »belastend« erlebt wird (vgl. Lisa O.: 7). Damit einhergehend lassen sich schwindende Motivation und eine subjektiv empfundene Überforderung beobachten, die je nach Arbeits- und Lebenssituation unterschiedliche Ursachen haben können. So erzählt beispielsweise Luisa P., eine 26-jährige Lehrerin, die mit ihren Eltern und ihrer Schwester in einem Einfamilienhaus lebt:

»Es ist teilweise sehr schwierig unter den gegebenen Umständen meinen Job weiter auszuüben. Ich unterrichte eine 1. Klasse, also ist es unmöglich, die Kinder ohne die ständige Mithilfe der Eltern zu erreichen oder gar zu unterrichten. Ich fühle mich oft überfordert, da ich der Situation gerecht werden will, andererseits gar nicht gerecht werden kann, da ich meine eigentliche Arbeit nicht ausführen kann, sondern nur Material und Tipps an die Eltern weiterleiten kann. Weiters ist es sehr schwierig zu entscheiden, was die Kinder bräuchten, was die Eltern »leisten« können und über welche Kanäle man diese Informationen bekommt und weitergibt.« (Luisa P.: 5)

Während sich für Luisa P. der Arbeitsalltag sehr stark verändert hat, bedeutet für andere die Verlagerung der Tätigkeit ins Homeoffice keine große Veränderung: »Für mich ändert sich eigentlich nicht viel, außer, dass ich nicht mehr in das Büro [...] fahre« (Sandra Z.: 5), erzählt Sandra Z.

»Mein Vorgesetzter arbeitet sowieso aus dem Ausland. Meine Kolleginnen waren selten im Büro. Es fällt mir nicht so schwer, mir zu Hause dieselben Arbeitszeiten wie im Büro einzuteilen. Für Besprechungen telefonieren wir jetzt oder benutzen Skype. Der Arbeitsbeginn verschwimmt allerdings ein bisschen, weil ich zuerst noch irgendwelche Sachen fertigmache. Das Arbeitsende ist meist abrupt, wenn ich meine Stunden für den Tag fertig habe. Dann schließe ich alles auf dem Laptop und habe plötzlich Freizeit. Das ist irgendwie komisch, weil der Weg nach Hause wegfällt. Dann bin ich immer kurz überfordert, und weiß nicht, was ich machen soll. So schnell zwischen Arbeit und Freizeit zu switchen[,] ist manchmal schwierig.« (Sandra Z.: 5)

Sandra Z. erlebt zwar keine zeitliche Entgrenzung in ihrer Homeoffice-Tätigkeit, spricht jedoch eine verstärkte räumliche Entgrenzung der Arbeit an, indem diese in den Privatraum verlegt wird.

Während Frauen im Homeoffice, insbesondere ohne Care-Tätigkeiten, wie im Vorangehenden nachgezeichnet wurde, teilweise zu Beginn der Corona-Pandemie von einer Verlangsamung des Arbeitsalltags sprechen, lässt sich bei jenen, die nach wie vor ihrer Erwerbsarbeit außer Hause nachgehen, zum Großteil eine beschleunigte Verdichtung beobachten; und dies insbesondere im Gesundheitsbereich.

4.3 Lebensgeschichtliche Kontextualisierungen

Wenn wir die Auswirkungen der Corona-Krise auf den Lebensalltag analysieren, sollten die individuellen Ausgangslagen im Hinblick auf Gesundheit und allgemeine Lebenszufriedenheit der Befragten stets mit in den Blick genommen werden, um Fehlinterpretationen zu vermeiden bzw. um die vorliegenden Daten kontextualisieren zu können. Daher wurden unseren Studienteilnehmer*innen folgende Fragen gestellt:¹⁵ »Wie geht es Ihnen derzeit?« (Antwortmöglichkeiten: »sehr gut«, »gut«, »weniger gut« und »gar nicht gut«), »Wie würden Sie *im Allgemeinen* Ihre Gesundheit beschreiben?« (Antwortmöglichkeiten: »sehr gesund«, »gesund«, »weniger gesund« und »gar nicht gesund«), »Wie würden Sie *derzeit* Ihre Gesundheit beschreiben?« (Antwortmöglichkeiten: »sehr gesund«, »gesund«, »weniger gesund« und »gar nicht gesund«), »Können Sie uns über Ihren derzeitigen Gesundheitszustand etwas erzählen?« (offene Frage), »Wenn Sie an die *letzten Jahre Ihres Lebens* denken, wie fühlten Sie sich meistens? (Antwortmöglichkeiten: »sehr glücklich«, »glücklich«, »weniger glücklich«, und »unglücklich«) und »Wollen Sie uns mehr darüber erzählen, wie sie sich in den letzten Jahren fühlten?« (offene Frage). Die befragten Frauen zwischen 21 und 30 Jahren berichten selten von einer allgemeinen Lebenszufriedenheit in der Rückschau auf die letzten Jahre.¹⁶ Unzufriedenheiten betreffen dabei sowohl die Erwerbsarbeit als auch Liebesbeziehungen. In Reflexionen sprechen die Frauen von ambivalenten Erfahrungen, von »Hoch- und Tiefphasen« (vgl. Miriam K.: 9) oder einem beständigen »Auf und Ab« (vgl. Susanne P.: 8). Berufliche Rückschläge

15 Alle Fragen enthielten auch die Antwortmöglichkeit »keine Angabe«.

16 Hier zeigt sich auch ein großer Unterschied beispielsweise zu älteren Frauen zwischen 51 und 60 Jahren, die über eine generell höhere Grundzufriedenheit, oftmals vor dem Hintergrund bereits erlittener Schicksalsschläge, berichten (vgl. Haring-Mosbacher und Scaria-Braunstein 2021: 294).

treffen nicht selten auf private Herausforderungen, wenngleich das Privatleben auch einen positiven Abfederungseffekt auf berufliche Misserfolge haben kann.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass für Frauen in dieser Altersgruppe das Leben bereits vor Corona oftmals nicht einfach war. Schon in ihren beruflichen Anfangsjahren waren sie mit Überforderungen konfrontiert und/oder durchlebten unglückliche Beziehungen. Dieser Erlebnishorizont bildet gleichsam die Hintergrundfolie ihrer Wahrnehmungen der Corona-Krise und damit korrespondierender Gefühlslagen. Gleichzeitig sind sie in den Erzählungen aber auch bemüht, nicht allzu unzufrieden zu erscheinen.

Im Vergleich mit älteren Frauen wird deutlich, dass Frauen der von uns in diesem Beitrag untersuchten Altersgruppe noch selten von chronischen Erkrankungen berichten. Ihre gesundheitlichen Beschwerden reichen von Blasenentzündungen bis zu Allergien; diese werden jedoch Großteils als harmlos beschrieben. Mitunter erzählen die Frauen zwischen 21 und 30 Jahren von einer zunehmenden Müdigkeit, die teilweise auf Schlafprobleme zurückzuführen ist. Um körperlichen und geistigen Beschwerden entgegenzuwirken, setzen einige der Frauen auf sportliche Aktivitäten. Dadurch soll ein positives Gesundheitsgefühl erzeugt werden. Auch das Achten auf eine ausgewogene und gesunde Ernährung wird von den Frauen als Maßnahme gesetzt, um den eigenen Körper in dieser Ausnahmezeit bestmöglich fit zu halten. In den Erzählungen steht nicht ein angestrebtes Schönheitsideal im Vordergrund, sondern eine präventive Selbstsorge, die einen funktionierenden Körper und eine ausgeglichene Psyche sicherstellen soll.

5. Zusammenfassende Schlussbemerkung und Ausblick

Am Beginn der Corona-Krise Anfang 2020 unterstrich Joris Steg die Besonderheit der Corona-Pandemie: Es handelt sich bei SARS-CoV-2 um eine neuartige Krankheit, für die es zum damaligen Zeitpunkt noch keine wirksamen Gegenmittel oder eine Impfung zur Behandlung gab. Die Betroffenheit war global und auch liberaldemokratische Staaten ergriffen umfassende Maßnahmen, die die Freiheit des einzelnen Staatsbürgers bzw. der einzelnen Staatsbürgerin massiv einschränkten. Die Corona-Krise, so Steg Anfang 2020, betrifft jede*n: »Es ist unmöglich, sich der Corona-Krise und den Krisenmaßnahmen komplett zu entziehen.« (Steg 2020) Sie werde massive politische, ökonomische und soziale Folgen haben (vgl. Steg 2020).

Der Beginn der Corona-Krise, der häufig mit den »Toten von Bergamo« und den ersten Lockdowns in vielen Staaten Europas gleichgesetzt wird, bedeutete, dass sich für Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer unterschiedlichen Alters und heterogener Bildungskontexte das Alltagsleben, dessen Routinen und Praktiken stark veränderten. »Nun werden wir räumlich plötzlich auf unsere eigenen Wände zurückgeworfen«, so Hartmut Rosa 2020. »Der zeitliche Horizont ist auch massiv eingeschränkt und keiner weiß, was in drei oder vier Wochen ist. Das ist völlig unwägbare geworden. Das ändert die Weise unseres In-der-Welt-Seins« (Rosa 2020) und markiert wohl insofern eine starke Abweichung von der Normalität.

Vor dem Hintergrund zentraler, in unterschiedlichen soziologischen Gegenwartsdiaagnosen und Sozialtheorien herausgearbeiteter Topoi spätmoderner Gesellschaften wie Individualisierung, Pluralisierung, Erlebnisorientierung, Optionensteigerung, Beschleunigung, Optimierung bzw. dem Streben nach Einzigartigkeit und Außergewöhnlichkeit in einer »Gesellschaft der Singularitäten« (Reckwitz 2017) wurden entlang der komplexen, sich sowohl auf das Arbeits- als auch das Privatleben beziehenden Themenfelder *Entschleunigung*, *Entgrenzung*, *beschleunigte Verdichtung* sowie *Einschränkung der Multioptionalitäten* die Lebensalltage von jungen Frauen zwischen 21 und 30 Jahren näher analysiert.

Die befragten Frauen erfahren ihren neuen Covid-19-Lebensalltag durchaus unterschiedlich. Im Kontext einer stärkeren Erlebnisorientierung und eines höheren Aktivitätsniveaus bei jüngeren Altersgruppen nahmen einige Befragte den ersten Lockdown als eine entschleunigte Zeit wahr, in der es zu einer Verlangsamung des Lebenstempos und damit einhergehend zu einer persönlichen Stressreduktion kam. Diese wurde einerseits durch verminderte soziale »Verpflichtungen« und andererseits durch die teilweise positiven Effekte der Homeoffice-Arbeit bedingt. Ob die Verlagerung der Arbeit in die »eigenen vier Wände« letztlich eine Entgrenzung beruflicher und privater Lebenswelten und ein stärkeres Ineinanderfließen von Arbeits- und Freizeit bedeutete, wurde von den Befragten durchaus unterschiedlich wahrgenommen. Deren Alltagswelt im März und April 2020, die eine »Neuordnung des Privaten« (Speck 2020: 137) bedingte, war in der untersuchten Altersgruppe durchaus heterogen.

Ambivalent ist auch der Befund, ob »das Leben zu Hause« nun *mehr Selbstbestimmung* im Sinne von weniger »Außenleitung« (Riesman et al 1950) und mehr Zeit für sich selbst oder *weniger Selbstbestimmung* im Sinne von eingeschränkter Wahlfreiheit nach sich zog. Die starke Reduktion von Freizeitop-

tionen im Bereich von sportlichen oder Urlaubsaktivitäten wurde jedoch von den meisten Befragten dieser Altersgruppe als belastend empfunden; ebenso fehlten manchen Routinen, die dem Alltag Struktur geben und Orientierung vermitteln. Gerade bei den jüngsten Befragten zeigt sich die Belastung durch weggefallene Routinen und Strukturen. Die Notwendigkeit einer plötzlich völlig eigenständigen Alltagsgestaltung stellte manche junge Frau vor außergewöhnliche Herausforderungen: »Chaos, unfertige Wohnung; selbstständige Strukturierung des Alltags.«, hält die 21-jährige Studentin Claudia I. diesbezüglich fest (Claudia I.: 7).

Die Erfahrungen im ersten Lockdown führten bei Frauen zwischen 21 und 30 Jahren mitunter auch zu Ermüdungserscheinungen, die u.a. auf Schlafprobleme zurückzuführen waren. Einsamkeit war, wie auch Schiestl und Pinkert (vgl. Schiestl und Pinkert 2020) herausarbeiteten, ein belastender Faktor insbesondere für Student*innen (neben Schüler*innen und Arbeitslosen); und Einsamkeit korreliert wiederum mit Schlafproblemen (vgl. Schiestl, Kalleitner und Kittel 2020). Zugleich wuchs die Sorge um die eigene Gesundheit und damit der Druck, ein positives Gesundheitsgefühl aufrechtzuerhalten und Erkrankungen – auch über eine Covid-Infektion hinaus – vorzubeugen. Diese Vorsorgeaktivitäten haben einen Grund: Einige der jungen Frauen berichteten von bereits einsetzenden Erkrankungen, oft psychisch bedingt oder mit psychosomatischen Ausprägungen. Auch wenn diese Erscheinungen von den Betroffenen meist als handhabbar beschrieben werden, sind die Beschwerden doch auffallend vielfältig.

Dass die spätmoderne Kultur oftmals Unbehagen und Überforderung mit sich bringt, indem sie an das Individuum paradoxe gesellschaftliche Erwartungen stellt, lässt sich bereits in Prae-Corona-Zeiten am Beispiel eines zunehmenden Selbstoptimierungsdrucks junger Menschen als Auswirkung gesellschaftlicher Wandlungsprozesse beobachten. Denn das »einzelne Subjekt muss sich im Rahmen gesellschaftlicher Ressourcen eine eigene Lebensform erarbeiten« (Keupp 2010: 245); und dies in einer innovativen und außergewöhnlichen Art und Weise. Dieser Selbstoptimierungsdruck umfasst nicht nur den Körper, sondern die gesamte Lebenswelt und verheißt soziale Anerkennung (vgl. Busch und Schreiber 2021).

Stärker jedoch als davor – so kann vermutet werden –, wurden junge Frauen in der Zeit des ersten Lockdowns in eine Selbstbeobachtung und

Selbstsorge gedrängt.¹⁷ Gleichzeitig fürchtet aber gerade diese Altersgruppe auch einen »Kontrollverlust über ihr Leben«.

Literatur

- Amlinger, Carolin und Oliver Nachtwey. »Die Risikogesellschaft und die Gegenwart«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17. Feb. 2021, Nr. 40, S. N3.
- Amlinger, Carolin und Oliver Nachtwey. »Sozialer Wandel, Sozialcharakter und Verschwörungsdenken in der Spätmoderne«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 71. Jg., 35-36, 2021, 30. Aug. 2021a, S. 13-19.
- Anton, Julia. »Frauen macht die Corona-Krise besonders unglücklich«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/frauen-macht-die-krise-besonders-ungluecklich-17858804.html>. Aktualisiert am 7. März 2022. Aufgerufen am 15. Apr. 2022.
- Baur, Nina und Leila Akremi. »Lebensstile und Geschlecht«, in: *Lebensstilforschung*. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51, hg. von Gunnar Otte und Jörg Rössel, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, S. 269-294.
- Beck, Ulrich. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986.
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim. »Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie«, in: *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, hg. von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994, S. 10-39.
- Beham-Rabanser, Martina, Karin Scaria-Braunstein, Sabine A. Haring-Mosbacher, Matthias Forstner und Johann Bacher. »Arbeit und Familie im Covid-19-Alltag«, in: *Zur Lebenssituation der Österreicherinnen und Österreicher in der Corona-Krise. Soziale Grundwerte und Zukunftsszenarien*, hg. von Wolfgang Aschauer, Christoph Glatz und Dimitri Prandner, Wiesbaden: Springer VS, 2022, S. 31-68.

17 Der Druck zur körperlichen Selbstoptimierung scheint bei Männern noch stärker zu sein, da Frauen immer noch jene sind, die sich darüber hinaus auch um die sozialen Aspekte kümmern »sollen«.

- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann. *Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Krise des modernen Menschen*, Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, 1995.
- Busch, Katarina und Julia Schreiber. »Sich optimieren (müssen) in der Adoleszenz«, in: *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, hg. von Ulrich Deinet, Benedikt von Sturzenhecker, Larissa Schwanenflügel und Moritz Schwerthelm, Wiesbaden: Springer VS, 2021, S. 1357-1364 (https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_106).
- Gross, Peter. *Die Multioptionsgesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994.
- Haring-Mosbacher, Sabine A. und Karin Scaria-Braunstein. »Wenn das Leben zu Hause bleibt.« Der Lebensalltag von Frauen im Homeoffice während des ersten Lockdowns«, in: *Steirisches Jahrbuch für Politik 2020*, hg. von Beatrix Karl, Wolfgang Mantl, Klaus Poier, Manfred Prisching und Anita Ziegerhofer, Wien – Köln: Böhlau, 2021, S. 291-297.
- Hillmann, Karl-Heinz. *Wörterbuch der Soziologie*, Wiesbaden: Kröner, 2007.
- Isengard, Bettina. »Die Prägung von Lebensstilen im Lebensverlauf: Eine alters- und kohortenanalytische Perspektive«, in: *Lebensstilforschung. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51*, hg. von Gunnar Otte und Jörg Rössel, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, S. 295-315.
- Keupp, Heiner. »Individualisierung. Riskante Chancen zwischen Selbstsorge und Zonen der Verwundbarkeit«, in: *Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert »jenseits von Stand und Klasse«?*, hg. von Peter L. Berger und Ronald Hitzler, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S. 245-261.
- Otte, Gunnar und Jörg Rössel. »Lebensstile in der Soziologie«, in: *Lebensstilforschung. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51*, hg. von Gunnar Otte und Jörg Rössel, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, S. 7-34.
- Preunkert, Jenny. »Die Krise in der Soziologie«, in: *Soziologie*, 40. Jg., Heft 4, 2011, S. 432-442.
- Prisching, Manfred. *Krisen. Eine soziologische Untersuchung*, Wien – Köln – Graz: Böhlau, 1986.
- Prisching, Manfred. *Die zweidimensionale Gesellschaft. Ein Essay zur neokonsumentischen Geisteshaltung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006.
- Reckwitz, Andreas. *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin: Suhrkamp, 2017.

- Reckwitz, Andreas und Hartmut Rosa. *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie*, Berlin: Suhrkamp, 2021.
- Repplinger, Roger. *Auguste Comte und die Entstehung der Soziologie aus dem Geist der Krise*, Frankfurt a.M. – New York: Campus, 1999.
- Riesman, David, Nathan Glazer und Reuel Denney. *The Lonely Crowd. A Study of the Changing American Character*, New Haven, Conn.: Yale University Press, 1950.
- Rosa, Hartmut. *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005.
- Rosa, Hartmut. »Entschleunigung ist einzigartig«. Auf ORF.at, 24. März 2020, <https://science.orf.at/stories/3200400>. Aufgerufen am 6. Juli 2021.
- Rössel, Jörg. »Soziologische Theorie in der Lebensstilforschung«, in: *Lebensstilforschung*. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51, hg. von Gunnar Otte und Jörg Rössel, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, S. 35–61.
- Schiestl, David W., Fabian Kalleitner und Bernhard Kittel. »Wen die Krise bis in den Schlaf verfolgt: Ein Einblick in die Schlafqualität in Österreich«, in: *Austrian Corona Panel Project. Blog 44 – Schlafqualität*, 25. Mai 2020, <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog44/>. Aufgerufen am 15. Apr. 2022.
- Schiestl, David W. und Felix Pinkert. »Einsamkeit in der Corona-Krise«, in: *Austrian Corona Panel Project. Blog 58 – Einsamkeit*, 17. Juni 2020, <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blogs58/>. Aufgerufen am 15. Apr. 2022.
- Schiestl, David W. »Die vielen Gesichter der Einsamkeit in der Corona-Krise«, in: *Austrian Corona Panel Project. Blog 98 – Die vielen Gesichter der Einsamkeit in der Corona-Krise*, 29. Jan. 2021, <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog98/>. Aufgerufen am 15. Apr. 2022.
- Schimank, Uwe und Ute Volkmann (Hg.). *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme*, Opladen, UTB, 2000.
- Schimank, Uwe und Ute Volkmann (Hg.). *Soziologische Gegenwartsdiagnosen II. Vergleichende Sekundäranalysen*, Wiesbaden, VS für Verlagswissenschaften, 2002.
- Schulze, Gerhard. *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a.M. – New York: Campus, 1992.
- Speck, Sarah. »Zuhause arbeiten. Eine geschlechtersoziologische Betrachtung des ›Homeoffice‹ im Kontext der Corona-Krise«, in: *Die Corona-*

- Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*, hg. von Michael Volkmer und Karin Werner, Bielefeld: transcript, 2020, S. 135-141.
- Steer, Martina. »Sind die Frauen die Verliererinnen der Corona-Krise? Überlegungen aus der Frauen- und Geschlechtergeschichte«, in: *H/Soz/Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften*, <https://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-5049>. Aufgerufen am 15. Apr. 2022.
- Steg, Joris A. *Krisen des Kapitalismus. Eine historisch-soziologische Analyse*, Frankfurt a.M.: Campus, 2019.
- Steg, Joris A. »Krisenzeit. Die Corona-Pandemie wird unsere Welt nachhaltig verändern. Krisen aber sind eine Konstante der Gegenwart«, in: *IPG-Journal*, 30. März 2020, <https://www.ipg-journal.de/regionen/global/artikel/detail/krisenzeit-4201/>. Aufgerufen am 10. Feb. 2022.
- Steg, Joris A. »Zwischen Reproduktion und Transformation. Politisch-ökonomische Krisen in historisch-soziologischer Perspektive«, in: *Gesellschaft unter Spannung. Verhandlungen des 40. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, hg. von Birgit Blättel-Mink, 2021, S. 1-10, https://publikationen.sozilogie.de/index.php/kongressband_2020/article/view/1355/1620. Aufgerufen am 10. Feb. 2022.
- Volkmer, Michael und Karin Werner (Hg.). *Die Corona-Gesellschaft. Analyse zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*, Bielefeld: transcript, 2020.
- Weiß, Heinz. »Zur Utopie der Machbarkeit von Glück. Medizinethik in Zeiten der Postmoderne«, in: *Figurationen spätmoderner Lebensführung*, hg. von Katarina Busch, Susanne Benzel, Benedikt Salfeld und Julia Schreiber Benedikt, Wiesbaden: Springer VS, 2020, S. 281-298.

